



Warum kommen Menschen zur Kirche?

Prof. Dr.
Heinzpeter
Hempelmann
2013

Warum kommen Menschen zur Kirche?
Warum bleiben sie bei ihr?

Mitgliederorientierung als theologische und kulturhermeneutische Herausforderung¹

Heinzpeter Hempelmann

I Horizonte der Fragestellung

a) Horizont 1: Jenseits von marktmäßig-pragmatischer Kirche und empirie-resistenter, unsichtbarer Kirche

1. Ist Lebensweltorientierung legitim?

Die Frage, mit der wir uns beschäftigen wollen, ist selbst alles andere als unumstritten. Es gibt eine breite Kontroverse, ob man sich für die Fragen, die wir hier stellen, kirchlicherseits überhaupt interessieren darf.

Wir fragen: Was sind denn die Gründe dafür, dass Menschen zur Kirche kommen? Was hält sie in der Kirche? Was lässt sich etwa kirchensoziologisch an Faktoren erheben? Was für Auskünfte gibt etwa die Milieuforschung über die Motive, die verschiedene Menschengruppen dazu führen, kirchennah oder kirchenfern zu leben? Der Hintergrund dieser Fragen ist kein abstrakt-theoretischer, nach dem Motto: Es wäre nett, das zu wissen. Der Hintergrund ist der, dass wir das, was wir hier erfahren, nutzen wollen, um Menschen enger an die Kirche zu binden, ihr Verhältnis zur Kirche zu stabilisieren, ihnen womöglich mit den Angeboten der Kirche entgegenzukommen, die Kirche attraktiver zu gestalten.

2. Anwendungsorientiert, aber nicht anwenderangepasst

Nun kann man meiner Erfahrung nach hier in einer doppelten Weise vom Pferd fallen. Einmal, indem man Kirche marktmäßig formatiert, d. h. zur Leit- und Zielfrage macht: Wie können wir Kirche unbedingt attraktiv machen? Wie können wir die Anstöße beseitigen, die Menschen haben? Wie können wir Kirche so gestalten, dass sie die Bedürfnisse der Menschen befriedigt; dass die Menschen Kirche, uns gern haben? Demgegenüber ist in aller Klarheit festzustellen: Kirche ist kein Verein zur Befriedigung religiöser oder gar anderer Bedürfnisse. Wir wollen keinen Pfarrer/keine Pfarrerin, die „es den Leuten recht macht“ (mit einer berühmten Formulierung des frühen, dialektischen Karl Barth²). Das Evangelium ist auch und gerade darin heil-

1 Für den Druck überarbeiteter, in Karlsruhe am 6. Juli 2012 gehaltener Vortrag vor dem „Projekt Ressourcensteuerung“ des Evangelischen Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche in Baden.

2 Vgl. die 1916 in der „Christlichen Welt“ erschienene gleichnamige Predigt, mit der Barth gegen ein kulturprotestantisches Predigtverständnis protestierte (ChW 30[1916], 262–267).

sam, dass es den Menschen kritisch in Frage stellt; dass es Gegenüber ist und nicht stromlinienförmig ein- und angepasst wird. Mit Paulus gesprochen (2Kor 2,17): Wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes. Wir können es nicht beliebig anpassen, zurechtschneiden, so zensieren, dass es passt. Es bleibt dann womöglich nicht viel oder nicht genug von ihm übrig. In seiner Mitte, dem Wort vom Kreuz (vgl. 1Kor 1,18ff), gibt es einen Anstoß, der nur um den Preis der Selbstaufgabe zu beseitigen ist. Das alles gilt es beim Umgang mit Sozialforschung, speziell mit Milieuforschung, die ja anwendungsorientiert ist, zu beachten.

3. Zum Unterschied von theologischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive auf Kirche

In der Sache geht es hier um die Unterscheidung und rechte Zuordnung von Theologie und Sozialwissenschaft. Wenn wir über Mitgliederverhalten, Mitgliederbindung etc. nachdenken, dann tun wir das aus einem theologischen Interesse heraus. Wir wollen Menschen mit dem Evangelium erreichen. Aber diese theologische Motivation macht die Fragestellung noch nicht zu einer theologischen. Es ist Ausdruck des Selbstverständnisses als missionarische Volkskirche, dass wir nach Mitgliederbindung fragen. Das Interesse an Mitgliederbindung ist aber als solches nicht missionarisch. Es kann z.B. auch das Interesse an institutioneller Selbstbehauptung sein. Beide Fragehinsichten müssen sorgsam unterschieden, können aber auch nicht voneinander getrennt werden. Beide, Theologie und Sozialwissenschaften, haben eine je eigene Gegenstandskonstitution, beziehen sich aber dabei auf dieselbe, ihnen beiden vorgegebene Wirklichkeit. Der Sozialwissenschaftler kann als Sozialwissenschaftler kein missionarisches Interesse haben. Er kann z.B. auch nicht unterscheiden zwischen Kirche und Reich Gottes, einem Primär- und einem Sekundärzweck. Der Theologe kann das sehr wohl. Er wird als Theologe nicht an Mitgliederorientierung interessiert sein, denn er weiß, dass Kirche die Gemeinschaft der berufenen Heiligen ist, die sich dadurch auszeichnet, dass unter ihnen das Wort Gottes kommuniziert wird. Erst wenn man die Dinge so scharf unterschieden hat, darf man sie auch wieder aufeinander beziehen. Der Soziologe kann mir zwar nicht sagen, was Zugehörigkeit zur Kirche bedeutet und was Glaube ist, wie sich der Leib Christi darstellt, aber er kann mir berichten, wie sich solche theologischen Wirklichkeiten aus sozialwissenschaftlicher Sicht in Haltungen, Verhaltensweisen, Interessen abbilden. M.a.W.: Kirche kann sich von der Sozialwissenschaft oder irgendeiner anderen Disziplin nicht sagen lassen, was Kirche ist, aber sie kann sehr viel von ihnen lernen und profitieren. Genau das wollen wir im Folgenden tun. Es bedarf in jedem Fall eines theologischen Urteils, um zu Impulsen zu kommen, die man ggf. ableiten will.

4. Mitgliedschaftsorientierung – keine ekklesiologische Frage, wohl aber eine für Kirche relevante Frage

Man kann nun freilich auch auf der anderen Seite vom Pferd fallen und dann schon die Frage nach der mentalen und sozialen Verfasstheit der Adressaten der guten Botschaft als den Sündenfall von Kirche diskriminieren. Man darf die Unterschiede vielleicht noch wahrnehmen: Es gibt Menschen, die dem kirchlichen Leben verbunden sind, solche, die Halbdistanz leben, und die treuen Kirchenfernen. Konsequen-

zen für das kommunikative Handeln des Menschen dürfen diese Wahrnehmungen aber nicht haben. Das wäre Verrat am Evangelium, Verrat an der Kirche. Die Frage nach Beteiligung steht dann schon im Verdacht unevangelischer Werkerei. Wer als Kirchenmitglied in Distanz zur Kirche leben will, soll das tun. Partizipation können und müssen wir nicht erwarten. Entsprechende Forschungen, die auf stärkere Beteiligung abheben, sind darum nicht nur unnötig, sondern unevangelisch. Im Übrigen ist das Evangelium ja eine unveränderbare Größe, ja eine eigentlich ewige Qualität. Sie ist den Veränderungen menschlicher Vergemeinschaftungsformen und Lebensweisen doch nicht unterworfen.

Die immer noch verbreitete Aversion gegenüber Sozialwissenschaft, Mitgliederorientierung, auch gegen unsere Themenstellung: Warum kommen Menschen zur Kirche? Warum bleiben sie in ihr? hat ihre Ursache in einer Kirchentheorie, die selbst kritisch hinterfragt werden muss:

Sozialwissenschaftliche Einsichten gelten im Kontext theologischer Reflexionen als problematisch und unangemessen.³ Natürlich können sie nicht sagen, was Kirche ihrem Wesen nach ist. Aber hat die Aversion gegen den empirischen Zugang vielleicht auch damit zu tun, dass man seine Theorie von Kirche unbeeindruckt und unbeeinflusst in des Wortes doppelter Bedeutung behaupten möchte? Mein Verdacht ist, dass es im Konflikt um die Milieuforschung und Lebensweltorientierung letztlich um theoretische Selbst-Behauptung und Machtfragen geht. Ich möchte das an einigen wenigen Punkten illustrieren, die für unser Thema Bedeutung haben.

5. Die Abwehr des Wunsches nach einer milieusensiblen Kirche unter konkretem Ideologieverdacht

Sprachphilosophische Reflexion wie missionstheologische Erfahrung zeigen: Das Evangelium ist kein Container. Es ist kein fester, definierbarer Inhalt, der nur von einer Welt in die andere umgesetzt werden muss und dabei unveränderbar bleibt. Theologisch wissen wir: Das Wort geschieht, es ereignet sich, und es setzt dabei jeweils neue, geschichtlich konkrete Wirklichkeit. Das bedeutet aber umgekehrt, dass es in einer bestimmten geschichtlichen Situation ebenfalls nicht an sich, sondern „nur“ in einer geschichtlich gewordenen Gestalt vorliegt. D. h., es muss in sich wandelnden gesellschaftlichen Kontexten, vor allem angesichts der sich ausdifferenzierenden gesellschaftlichen Lebenswelten einer Kontextualisierung auch in die Lebenswelten hinein, die noch weniger von ihm kulturell geprägt worden sind. Die Abwehr der Lebensweltorientierung, die These, dass die Ausdifferenzierung der Lebenswelten keine Relevanz hat für die Kommunikation des Evangeliums, erweist sich vor diesem Hintergrund als Versuch, die bestehende Gestalt als die eine, wahre Gestalt durchzusetzen, mithin als Versuch der Dominanz. Wenn man ein anschauliches Beispiel sucht: Sie zeigt sich in dem Hinweis auf die weiß-gelb-violetten Schilder am Ortseingang: Gottesdienst, evangelisch, 9.30h (oder 10.00h). Die Botschaft ist dann: Wir machen doch Gottesdienst für alle. Wir halten doch ein öffentliches Angebot für alle

3 Vgl. etwa Eilert Herms: Vorwort, in: ders.: Kirche – Geschöpf und Werkzeug des Evangeliums, Tübingen 2010, XIX–XXI.

vor. Jeder kann doch kommen. Anderes, mehr braucht es eigentlich nicht. In der Sache ist diese Suggestion nichts anderes als der Versuch, die Dominanz und Persistenz eines herkömmlichen, geschichtlich gewordenen Formates zu „behaupten“. Grundsätzlicher gesprochen: Kirche hat immer eine historisch gewordene Gestalt. Ihre gegebene Gestalt ist immer eine Gestalt, nie *die* Gestalt. Die Abwehr der Frage, welche Gestalten Kirche angesichts sich stark verändernder gesellschaftlicher Entwicklungen und tief greifender Ausdifferenzierungsprozesse haben soll, ist aus dieser Perspektive identifizierbar mit dem Versuch der Selbstbehauptung der gerade dominierenden, aber eben auch nur historisch gewordenen Gestalt von Kirche.

Wer die Orientierung an den aktuell vorfindlichen Verhältnissen, Menschen, Denkweisen mit dem Hinweis auf die Kirche, das Evangelium, den Glauben zu konterkarieren, kritisieren und abzuwerten sucht, der muss sich selbst fragen lassen:

- Redet hier jemand, der unter dem Banner der Theologizität und von einer Art abgehobenen Gottesstandpunkt aus weiß, was „das Evangelium“, wie „die Kirche“ und „der Glaube“ ist, unbedingt, frei von allen Einschränkungen und Fehlern?
- Entspricht die hier deutlich werdende Missachtung oder ggf. sogar Verachtung des Aktuellen, Gegenwärtigen, Veränderlichen der Art, wie der lebendige Gott selbst sich dieser Wirklichkeit annimmt und in sie in der Art einer kenotischen Partizipation eingeht?
- Soll hier eine selbst geschichtlich gewordene Gestalt von Kirche davor bewahrt werden, sich wandeln zu müssen? Soll hier ein Bild von Kirche, das keine Ewigkeitsbedeutung hat, seine beherrschende Position bewahren und gegen Korrekturen abgeschirmt werden?

6. *Sanktifizierung einer geschichtlich gewordenen, Kontrollinteressen dienenden Formierung von Kirche?*

Theologische Theorien stellen sich vielfach als Beharrungstheoreme dar, die die gegebene Gestalt vor Veränderung schützen sollen. Anders ist die Sanktifizierung der zwar alten, aber doch auch geschichtlich gewordenen Parochie⁴ als der evangelischen Gestalt von protestantischer Kirche in neuerer Kirchentheorie kaum nachvollziehbar. Taufe ist dann nicht mehr Anlass und Verpflichtung von Kirche, Menschen in ihrem Leben vom Evangelium her zu begegnen und soweit wie möglich zu begleiten, natürlich auch kritisch. Eine evangelische Kirche ist dann frei von der „Werkerei“, Menschen mit dem Evangelium erreichen zu müssen. Evangelisch sein, evangelischer Christ sein bedeutet dann in der Sache, vom Evangelium unbeeinflusst leben zu dürfen.⁵

7. *Parochiale Organisation: an Beteiligung der Mitglieder dezidiert nicht interessiert*

Kirche wird hier – unter Rückgriff auf umgedeutete Kernstücke evangelischer Identität – genauso definiert, dass sie auf die gegebene Empirie passt und kein Verände-

4 Vgl. etwa Hermann Ehmer / Heinrich Frommer / Rainer Joß / Jörg Thierfelder (Hg.): Gott und Welt in Württemberg. Eine Kirchengeschichte, 2. akt. Aufl., Stuttgart 2009, 27ff; zu geschichtlichem Hintergrund und gegenwärtiger theologischer Bedeutung von Parochie vgl. Jan Hermelink: Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, 126–134.

5 In Reinkultur findet sich diese Position bei Jan Hermelink: Kirchenmitgliedschaft in praktisch-theologischer Perspektive, in: Johannes Zimmermann (Hg.): Kirchenmitgliedschaft. Zugehörigkeit(en) zur Kirche im Wandel, Neukirchen-Vluyn 2008 (BEG 5), 45–61, hier: 52.

rungsbedarf entsteht. Jan Hermelink weist auf die historischen Hintergründe der territorial-staatsanalogen Organisationsform von Kirche und ihre pragmatischen, auf Erfassung und Kontrolle abzielenden Zwecke hin: „Die Parochie ist im Ursprung ein Herrschaftsinstrument, mit dem die ‚Obrigkeit‘ die sittliche Lebensführung der Bevölkerung [...] kontrolliert. [...] Die parochiale Organisation der Kirche ist, was die Zugehörigkeit der Einzelnen angeht, dezidiert *nicht* an deren selbständiger Beteiligung interessiert, sondern an ihrer verlässlichen ‚Erfassung‘, unter einem Pfarramt.“ Mit entwaffnender Offenheit stellt Hermelink fest: „Alle dieser Formen kirchlicher Organisation sind dadurch gekennzeichnet, dass sie den ‚Mitgliedern [...]‘ zur Verfügung stehen, *ohne* von ihnen ein besonderes Engagement zu fordern. Alle diese Formen stehen der individuellen, durchaus auch aktiven Beteiligung offen, aber sie sind auf diese Beteiligung nicht angewiesen und gelegentlich [...] kann jene Beteiligung auch in Spannung zur öffentlich-rechtlichen, gebietskörperschaftlichen Organisationsform von Kirche geraten.“⁶ Auch wenn die Instrumentalisierung von Kirche zum Zwecke der Kontrolle der Bürger nicht mehr gegeben ist, besteht die entsprechende Organisationsform inkl. ihrer ekklesiologischen Implikationen dennoch fort. Statt aber jetzt die politisch und durch Repression gegebenen Momente im Kirchenbild kritisch zu hinterfragen, werden diese weiter perpetuiert und sogar theologisch sanktioniert.⁷ Evangelische Kirche war und ist von ihrer sei bestimmenden Organisationsform an Beteiligung „dezidiert nicht interessiert“. Sie kann, muss aber nicht sein. Die kirchenrechtliche Erfassung als getauft reicht. Die Frage danach, wie Kirche ihre Glieder binden, wie sie sie für das Evangelium interessieren, wie sie das Evangelium inhaltlich kontextualisieren kann, kann und muss von diesem Rahmen her nicht interessieren. Sie kann nur abgewiesen werden.

8. *Des Kaisers „neue“ Kleider: die empirieresistente These von der stabilen, „unsichtbaren“ Volkskirche*

Dabei erweist sich die skizzierte, sich selbst behauptende Kirchentheorie nicht nur als veränderungs-, sondern auch als empirieresistent. Es gibt in ihr die Kirchennahen, die sich zur Kerngemeinde halten und Partizipationschancen stärker realisieren, ebenso wie die Mitglieder in Halbdistanz, wie die der Kirche treuen, die Treue haltenden Kirchenfernen, die auf Partizipationschancen lieber verzichten. In dieser Konstruktion lebt Volkskirche und ist auch mehr oder weniger stabil, und im Übrigen ist Kirche ja ohnehin ihrem Wesen nach unsichtbar. Sie muss freilich sehen, dass es ihr bei dieser Kirchentheorie nicht ergeht wie mit des Kaisers neuen Kleidern: dass irgendwann jemand entdeckt und es dann auch ausspricht, dass diese Kleider de facto nicht mehr existieren. Man darf ja ohne jede Polemik fragen, ob ein solches Kirchenmodell überhaupt irgendein Partizipationsverhalten nach Taufe (und ggf. Konfirmation) braucht. Ich weise nur auf einige wenige Befunde hin:

- Die Sinus-Studie für die katholische Bischofskonferenz aus dem Jahr 2005⁸ zeigt, dass Kirche allenfalls 2 1/2 von 10 Milieus erreicht. Dieser aufsehenerregende Befund hat in

6 Zu diesem und dem folgenden Zitat s. Hermelink, Kirchenmitgliedschaft, a.a.O., 51f.

7 Vgl. Hermelink, Kirchenmitgliedschaft, a.a.O., 52.

8 Vgl. das sog. „Milieuhandbuch“: Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005. Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision für die Publizistische Kom-

der Katholischen Schwesterkirche auf breiter Front zu Aufbruch und Umdenken geführt.⁹ Erreichen heißt: Kirche hat einen nennenswerten Einfluss auf die Gestalt meines Lebens. Für eine protestantische Kirchentheorie der geschilderten Art stellt allein diese Fragestellung ein Ärgernis dar. Und der Befund ist prinzipiell nicht relevant.

- Die Ergebnisse der Zählsonntage, deren Repräsentativität man methodisch ohnehin vielfältig hinterfragen kann, zeigen uns, dass an der Hauptveranstaltung evangelischer Kirche im Regelfall 4-5%¹⁰ der Mitglieder partizipieren, am höchsten evangelischen Feiertag, dem Karfreitag, sind es tendenziell weniger, und selbst an Heiligabend erreichen wir im Regelfall nur 33% aller Mitglieder.
- Bis Ende der 60er Jahre gab es so gut wie keine Kirchengänge. Diese lagen im niedrigen vierstelligen Bereich. Man trat nicht aus der Kirche aus. Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verharren die Zahlen der Kirchengänge auf hohem Niveau; die protestantischen Kirchen haben 8,5 Mio. Mitglieder verloren. Trotzdem liegt die Zahl derer, die austrittswillig sind, nahezu konstant bei ca. 16%, d. h. die Kirchengangswilligen scheinen ihr Vorhaben auch entsprechend konsequent zu realisieren. Die Prognose der EKD für die nächsten zwei Jahrzehnte geht von mehr als zwei weiteren Millionen Menschen aus, die die Kirche bis 2039 verlassen werden. Soviel zum Thema treue Kirchengänge.
- Geradezu als Teufelszeug muss der Milieu-Regio-Trend der Firma Microm erscheinen, der auf der Basis des Sinus-Milieu-Schemas unter Zuhilfenahme der verfügbaren Fakten hochrechnet, wie sich die Milieuverteilung in anderthalb Jahrzehnten darstellen wird.¹¹ Bemerkenswert ist einerseits der Einbruch im Bereich der Traditionsorientierten, die prognostiziert um mehr als 60% zurückgehen werden, und umgekehrt das Wachstum der Milieus, die auf den Sinus-Milieu-Landschaften im Bereich der C-Säule liegen und also eine postmoderne Orientierung vorweisen. Im Klartext heißt das: Die Milieukernlande, auf die sich Kirche vor allem stützt, reduzieren sich dramatisch. Der Bereich der Menschen, die kaum Kontakt mit Kirche haben, nimmt stark zu.

b) Horizont 2: Veränderte Rahmenbedingungen für Volkskirche

1. *Der Verlust der Selbstverständlichkeit von Kirchengangszugehörigkeit und der Verlust an Plausibilität der Gültigkeit des christlichen Glaubens*

Wie man die geschilderten Befunde wertet, hängt davon ab, in welche Kontexte man sie rückt. Vergleicht man sie mit den staatskirchlichen Verhältnissen der vergangenen Jahrhunderte oder auch noch mit den restaurativen Verhältnissen in den ersten drei Jahrzehnten der Bonner Republik, wird man nur Schwund, Defizite, Abbruch und Verlust diagnostizieren können. Anders sieht die Sache aus, wenn man sich den fundamentalen mentalen, kulturellen und sozialen Wandel vor Augen führt, dessen

mission der Deutschen Bischofskonferenz und die Koordinierungsstelle Medien. Eine qualitative Studie im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH, München 2005.

- 9 Die Studie wurde im Jahr 2012 aktualisiert: MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, im Auftrag der MDG Medien-Dienstleistung GmbH, Heidelberg/München, Januar 2013.
- 10 Die EKD-Statistik gibt an: für den Sonntag Invokavit 3,5%, für das – nicht repräsentative – Erntedankfest 7,8%, für den ersten Advent 4,8%, für Karfreitag 4,4% und für den Heiligabend-Gottesdienst 33%.
- 11 Vgl. zur weiteren Information über Mikrogeographie: Heinzpeter Hempelmann: Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen, Gießen 2012, 66–81.

Teil die Kirchen sind und dem sie sich – gerade als Volkskirchen – nicht entziehen können. Ich deute die entsprechenden Befunde nur an:

- Kirche ist Teil eines umfassenden Säkularisierungsprozesses: Zwar kann man nur von einer sog. hinkenden Trennung von Staat und Kirche(n) sprechen – immerhin gibt es weiterhin Privilegien der großen Kirchen als Körperschaften des Öffentlichen Rechts wie Kirchensteuereinzug, Religionsunterricht an staatlichen Schulen, theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten, Militärgeistliche etc., aber der Staat ist grundsätzlich zu weltanschaulicher Neutralität verpflichtet. Diese kann positiv verstanden werden im Sinne der Förderung von Religion, aber auch restriktiv im Sinne der Verdrängung von Religion aus öffentlichen Räumen. Je nachdem bekommt der Begriff der Religionsfreiheit eine unterschiedliche Bedeutung: als Freiheit zur Religion oder als Freiheit von Religion. Auch wenn die These eines Rückzugs von Religion widerlegt scheint, wird man doch von einer Reduktion öffentlicher Bedeutung und gesellschaftlichen Ansehens sprechen dürfen und im Gegenzug von einer Privatisierung von Religion.¹²
- Die multireligiöse und multikulturelle Gesellschaft bedeutet einen Verlust an Plausibilität für die Wahrheit der christlichen Religion. Allein die Präsenz einer anderen Religion bedeutet, dass die selbstverständliche Alleingeltung der bisher allein gegebenen zerbricht. Christlicher Glaube erleidet einen weitgehenden Plausibilitätsverlust, natürlich auch, aber nicht nur durch eine artikulationsstarke religionskritische Haltung. Aus der Deutungshoheit wird ein Deutungsangebot.
- An die Stelle einer Zugehörigkeitskultur tritt zunehmend mehr, selbstverständlich mit regionsbedingten Differenzen, eine Optionskultur oder gar – im Osten und Nordwesten – eine Kultur der Konfessionslosigkeit. Wo es früher selbstverständlich war, zum guten Ton gehörte oder gar Bedingung für Aufstieg und Karriere, Mitglied in einer der beiden großen Kirchen zu sein, wird dies heute zum Gegenstand individueller Wahl und Abwägung nach Kosten und Nutzen. Die hohe, auf einem stabilen Niveau verharrende Zahl von Kirchengliedern bedeutet keinen Abfall des deutschen Volkes vom christlichen Glauben; individueller Kirchengliederscheid ist kein böser Wille oder ein Zeichen von Feindschaft gegen Glauben und Kirche. Menschen handeln jetzt und heute genauso nach einer bestimmten, ihnen plausiblen Logik wie zu der Zeit, wo man sich selbstverständlich zur Kirche gehalten hat.¹³

2. *Postmoderne Pluralisierungsprozesse als unbewältigte Herausforderung für einen prämodern lebenden und modern reflektierenden Protestantismus*¹⁴

Vielleicht am gravierendsten wirkt sich ein postmoderner Wahrheitspluralismus aus, der geradezu programmatischen Charakter hat und umso selbstverständlicher gilt, als

12 Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Detlef Pollack: Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa I, Tübingen 2003; darin v.a.: Entzauberung oder Wiederverzauberung der Welt? Die Säkularisierungsthese auf dem Prüfstand, 132–148; ders.: Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II, Tübingen 2009.

13 Sehr früh und bis heute nicht erreicht hat Peter L. Berger diese Prozesse des Plausibilitätsverlustes beschrieben. Vgl. ders.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Freiburg i.Br. 1992; ders.: Pluralistische Angebote: Kirche auf dem Markt, in: Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Leben im Angebot – Das Angebot des Lebens. Protestantische Orientierung in der modernen Welt, Gütersloh 1994, 30–48.

14 Zur Begründung des theoretischen Hintergrundes dieses Konstruktes vgl. Heinzpeter Hempelmann: Das Kriterium der Milieusensibilität in Prozessen postmoderner Glau-

er nicht mehr eigens artikuliert oder gar begründet werden muss. Hintergrund ist die in postmoderner Philosophie gipfelnde Zersetzung eines metaphysischen Denkens, das durch singuläre Absoluta ausgezeichnet ist: Weit über 2500 Jahre war man es gewohnt, von der Wahrheit, dem Gerechten, dem Vernünftigen, dem Schönen zu sprechen. Postmodernem Denken zerbricht dieser alle verbindende eine Horizont der Wahrheit, die natürlich für alle wahr ist. Die eine Wahrheit ist – frei nach F. Nietzsche – die Form von Lüge, ohne die wir alle nicht leben können. Das Reden von der Wahrheit wird ideologiekritisch destruiert als Versuch, den anderen seine eigene, als wahr apostrophierte Position aufzuzwängen. In Wahrheit gibt es nicht nur eine, sondern viele – individuelle – Wahrheiten. Inmitten eines solchen Wahrheitspluralismus sieht natürlich ein religiöser Wahrheitsanspruch wie der christliche absolut alt aus. Er kann nur missverstanden werden als Versuch der Dominanz; als anhaltender Versuch der alten, überkommenen Institutionen, anderen ihre – auch nur individuell-partikulare – Position als die Wahrheit für alle überzustülpen und aufzuzwängen. Die Folgen dieses Prozesses für die Artikulation des christlichen Glaubens sind bisher noch viel zu wenig bedacht worden. Im Grunde hat Kirche in dieser Situation nur die Wahl zwischen Scylla und Charybdis. Entweder sie bleibt bei ihrem Wahrheitsanspruch, auf den sie sich durch ihr Bekenntnis festgelegt weiß und sieht sich dann sofort des Fundamentalismus verdächtig. Oder sie stellt solche Wahrheitsansprüche, etwa auch ethischer Art zurück, sieht sich dann aber sofort vor der Frage, worin denn ihre religiös-weltanschaulich-ethische Substanz bestehe. Der moderne Protestantismus ist zwar in der Moderne angekommen, ist aber hier vor Herausforderungen gestellt, die er bisher kaum angenommen hat. Kirche der Freiheit kann hier nicht das letzte Wort sein. Gleichzeitig wird hier auch das Dilemma deutlich, vor dem Volkskirchen stehen, wenn sie für die Breite ihrer Mitglieder attraktiv sein und ihnen mental Heimat bieten wollen. Eine moderne, kritische Orientierung wird die prämodernen, traditionsorientierten Mitglieder oft genug zu sehr verunsichern. Sie suchen Sicherheit und Zuflucht in einer sich immer rascher wandelnden Welt. Sie wird aber für postmodernes Bewusstsein einen Anachronismus bedeuten. Vice versa ist natürlich eine traditionsorientierte Gestalt von Kirche für moderne Christen nicht akzeptabel und für postmodern eingestellte erst recht nicht. Formatiert sich Kirche dagegen postmodern, wird sie energischen Widerspruch nicht nur der prämodernen Klientel ernten: Diese wird die Beliebigekeitskirche verurteilen und nach verlässlicher Orientierung rufen. Aber auch modern Eingestellte werden fragen, ob es nicht einer kritischen Orientierung bedarf; ob denn anything goes und wo denn das gemeinsam Verbindende bleibe. M. a. W.: Kirche steht vor enormen Integrationsproblemen, und es scheint so: Sie kann machen, was sie will. Sie wird vielleicht die einen mehr an sich binden, dafür aber andere umso mehr abschrecken. Das sind natürlich keine zementierten Kommunikations-Aporien von Kirche, wohl aber Problemanzeigen, denen wir uns stellen müssen.

benskommunikation. Religionsphilosophische, ekklesiologische und institutionelle Gesichtspunkte, in: Matthias Sellmann / Caroline Wolanski (Hg.): Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen, Würzburg 2013, 13–52.

3. *Hilflose Negation des eigenen Bedeutungsverlustes*

Es leuchtet vor diesem Hintergrund noch einmal mehr ein, wie hilflos und wirklichkeitsfern eine Kirchentheorie wirkt, die sich ihrem Bedeutungsverlust stellt, indem sie ihn negiert; die den Wandlungen von Kirche dadurch gerecht zu werden versucht, dass sie sich auf ihr Bild von Kirche zurückzieht. Ihre Irrtümer und Kurzschlüsse sind mit Händen zu greifen:

- Protestantisches Christentum kann sich nicht darauf beschränken, bloß modern sein zu wollen.
- Protestantische Kirchen müssen ihre Haltung zu prämodernen, traditionsorientierten Formaten von Glaube und Kirchlichkeit überdenken. Sind diese minderwertig, und sind sie nicht resistenter, vielleicht zukunftsfrüchtiger als prognostiziert?
- Der Versuch, mit volkkirchlichem Griff auch kirchenferne Mitglieder noch einmal theoretisch zu umgreifen, verliert immer mehr an Plausibilität. Kann wirklich eine in vielen Fällen in Kirchenaustritt einmündende Haltung noch einmal theologisch als eine substantielle Form von Mitgliedschaft von Getauften umfassen werden? Kann eine diffuse Form von Religiosität vereinnahmt werden als theologisch legitime, gleichgültige Form von innerer Zugehörigkeit zu christlicher, evangelischer Kirche? Müssen hier nicht kirchensoziologische und theologische Urteile unterschieden werden?

c) **Der Irrtum einer reinen Defizitperspektive**

Vergegenwärtigt man sich die hier ja nur angedeuteten Vorgänge, ist es völlig falsch, sich einer depressiven Defizitperspektive zu ergeben. Weder psychologisch, noch theologisch noch religionssoziologisch wäre eine solche Schwundperspektive angemessen und richtig. Ganz im Gegenteil müssen wir ja betonen: Die Zahlen über Kirchenaustritte und Kirchenaustrittsbereitschaft können auch ganz anders gelesen werden und sind überhaupt kein Grund für Untergangs- und Rückzugsszenarien.

1. *Kirche - Institution nicht im Untergang, sondern im Übergang*

Ich beziehe mich u. a.¹⁵ auf den wohl einflussreichsten katholischen Pastoraltheologen Österreichs, Paul Zulehner, wenn ich empfehle: Wir dürfen nicht übersehen, dass „Kirche in einer epochalen Übergangszeit lebt“¹⁶. Wir müssen den Referenzrahmen richtig bestimmen und dürfen uns nicht unkritisch an den Rahmenbedingungen der Nachkriegszeit oder gar vergangener Jahrhunderte messen. Wir stehen in einem Wandel, den angelsächsische Theologen als Postchristentum bestimmen und der nicht weniger als das Ende des über anderthalb tausend Jahre anhaltenden Konstantinischen Zeitalters bedeutet. Positiv formuliert: Wir stehen an einer Epochenschwelle und müssen unsere Rolle als Kirche völlig neu definieren. Wer nur die

15 Eine in Teilen sehr ähnliche, freilich umfänglicher und detaillierter belegte Analyse und Interpretation legt Michael Herbst vor in: *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche*, 4. stark erw. Aufl., Neukirchen-Vluyn 2010 (BEG 8), vgl. die Ergebnisszusammenfassung ebd., 149–152.

16 Paul M. Zulehner: *Perspektivenwechsel*, in: *Mitgliederorientierung zwischen Verheißung und Verurteilung? Dokumentation des Fachgesprächs am 28.03.2012 in Dortmund*, hg. vom EKD-Zentrum für Mission in der Region, Dortmund 2012 (ZMiR: doku 2–12), 5–8, hier: 5. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf diesen Text.

vergangene Bedeutung zu perpetuieren und die herkömmliche Rolle fortzusetzen sucht, wird vermutlich scheitern. Mit Zulehner: „Die konstantinische Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt ist definitiv zu Ende.“ (ebd.)

2. *Erstaunliche Vitalität, trotz epochalen Wandels*

Wir dürfen die Kirche heute nicht „mit veralteten Kriterien“ messen. Wer in der Perspektive von „nur noch“ und „nicht mehr“ denkt, übersieht, welch ungeheure Anziehungskraft Kirche auch heute noch entfaltet; wie viele sich zu ihr halten und Kirche wählen, wo sie doch eben ganz andere Möglichkeiten hätten. Jeden Sonntag findet sie immerhin noch bis zu 1 Million Besucher, von den anderen unüberschaubar vielen Veranstaltungen ganz abgesehen. Mit Zulehner: „genial: so viele.“ (6).

3. *Kirchenaustritte als Klärungsprozesse*

Zulehner geht noch einen Schritt weiter. Selbst die Kirchenaustrittsbereitschaft lässt sich noch einmal anders als aus einer Schrumpfungsperspektive heraus lesen: „Die Anzahl der Mitglieder, die [...] keine wirklichen Christen sind, reduziert sich auf diesem Weg. Das stärkt die Qualität der Kirche. Wir können auch sagen: Respekt, wenn jemand in Treue zu sich selbst dann die Lage bereinigt und austritt.“ (ebd.) Bemerkenswert ist aber doch auch, dass sich viele mit Gründen entscheiden zu bleiben, oder wieder einzutreten. Und schließlich werden wir von denen, „die im Austrittsstandby sind, [...] noch viele gewinnen zu bleiben und mitzumachen.“ (ebd.).

4. *Kirche tritt aus einer zu eng gewordenen Kirchengestalt aus*

Wenn wir uns inmitten eines epochalen Wandels befinden, wird es auch nötig sein, über die Gestalt von Kirche neu nachzudenken. Zulehner: „Manchmal tritt die Kirche aus einer zu eng gewordenen Kirchengestalt aus.“ (5).

Das alles bedeutet: Wir verwalten nicht einen Untergang, sondern gestalten einen Übergang. Ich halte diesen Wandel der gängigen Defizitperspektive zu einer Aufbruchperspektive für entscheidend, wenn wir nicht um vergangene Konstantinische Bedeutung kämpfen wollen und dabei nur verlieren können, sondern nach einer neuen Ekklesiologie suchen, die dem sich durchsetzenden Wandel Rechnung trägt. Diese muss

- nach alternativen Formaten von Kirche suchen,
- missionarisch orientiert sein, d. h. die Menschen zu erreichen suchen, die sie bisher eher weniger im Fokus hat, und
- Interesse am Menschen zeigen, gemäß dem lateinischen Ursprungssinn des Wortes: bei den Menschen sein, unter ihnen sein, dazwischen sein.

Genau das antizipieren wir theoretisch, wenn wir uns nach der Klärung der ekklesiologischen Kontexte und des gesellschaftlichen Horizontes noch einmal anders auf die Ausgangsfrage einlassen:

Warum kommen Menschen eigentlich noch zur Kirche?

Und warum bleiben sie bei ihr?

II Warum kommen Menschen zur Kirche? Warum bleiben sie bei ihr? – Einige Einsichten aus sozialwissenschaftlicher Perspektive

Die Frage, warum Menschen zur Kirche kommen, kann nicht erörtert werden ohne die damit spiegelbildlich zusammenhängende: Warum kommen Menschen nicht (mehr) zur Kirche? Beide gehören aufs engste zusammen. Ich möchte drei Impulse geben, mehr als das kann es unter den gegebenen Umständen nicht sein:

- a) Zulehners Unterscheidung von Irritationen und Gratifikationen,
- b) Sinus-Studien zu Mitgliedschaftsbindung,
- c) und schließlich erste Ergebnisse aus unserer eigenen Studie zum evangelischen Baden-Württemberg

a) Paul Zulehner: Von den Irritationen zu den Gratifikationen¹⁷

Menschen treten aus der Kirche aus, die eine starke Irritation an ihrer Kirche erleben. Das ist eine der Mainstream-Überzeugungen, wenn es um die Frage nach den Gründen für Kirchenaustritte geht.

Der katholische Pastoraltheologe Zulehner destabilisiert diese Überzeugung durch eine einfache Überlegung: Wenn dem so wäre, würden sehr viel weniger Menschen aus den protestantischen Kirchen austreten. Denn die irritieren ihre Mitglieder viel weniger durch eine als frauenfeindlich, sexualneurotisch, undemokratisch, vormodern, anachronistisch empfundene Gestalt. De facto war der Grad an Instabilität der Glieder in der evangelischen Kirche aber lange Zeit höher als in der katholischen. Das Ergebnis einer Allensbach-Studie aus dem Jahr 1998 wie auch einer großen Langzeitstudie für Österreich von 1970–2010¹⁸ zeigt denn auch ein spezifisch differenzierteres Ergebnis. Entscheidend sind nicht die Irritationen; entscheidend ist das Fehlen von Gratifikationen. Irritationen wirken eher wie Brandbeschleuniger. Wenn Gratifikationen nicht in ausreichendem Maße vorhanden sind, können sie die Bereitschaft, aus der Kirche auszutreten, sehr befördern.

Was ist denn eine Gratifikation – für wen? Wenn wir von den sehr unterschiedlichen Mentalitäten ausgehen, mit denen wir es zu tun haben, müssen wir angesichts der Segmentierung unserer Gesellschaft fragen: Wie sieht denn für Bewohner der unterschiedlichen Lebenswelten die jeweilige Gratifikation aus? Es gibt sicherlich Gratifikationen, die milieuübergreifend wirken. Zulehner fasst zusammen: „Ausgetretene sagen 2010 in Österreich, eine Rückkehr käme in Frage, wenn die Kirche glaubwürdig, spirituell, solidarisch mit den Armen und eine gute Adresse für Kinder wäre.“¹⁹ Aber reicht das als Anreiz, in der Kirche zu bleiben? Können die verschiedenen Anziehungspunkte nicht auch sehr unterschiedlich verstanden werden? Wann etwa ist eine Kirche „glaubwürdig“? Wann ist für wen eine Kirche spirituell: wenn sie Taizé-Gottesdienste im Angebot hat oder zur lateinischen Messe zurückkehrt? Um

17 Vgl. zum Folgenden: Paul Zulehner: Kirchenvisionen. Orientierung in Zeiten des Kirchenumbaus, Ostfildern 2012.

18 Paul M. Zulehner: Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970–2010, Ostfildern 2011. Vgl. ders.: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“ (Jes 43,19). Wohin sich die Kirchen wandeln müssen, Ostfildern 2011.

19 Zulehner: Perspektivenwechsel, vgl. Anm. 16, 7.

ein Gegengewicht zu den Irritationen zu bieten, die konkret sind, braucht es konkrete, d. h. milieubezogene Gratifikationen. Genau an dieser Stelle helfen die Sinus-Milieu-Modelle und eine kleinere Sinus-Studie zu Kirchaustritten weiter.

b) Einsichten aus der Milieuforschung

Aus der Milieuforschung kann man in einer mindestens dreifachen Weise für die Frage der Mitgliederorientierung und Mitgliederbindung profitieren:

1. Milieugehörigkeit und Prägung durch Kirche

Eine der interessantesten Ergebnisse der Sinus-Studie von 2005 für die Katholische Kirche²⁰ besteht in der Wahrnehmung, „dass die christlichen Kirchen nur noch in einem begrenzten Ausschnitt des Milieu-Spektrums lebensbestimmend sind. Was Pfarrerinnen und Pfarrer schon lange ahnen, wenn sie die Zahl der aktiven Gemeindeglieder betrachten (sei es im Gottesdienst oder in der ehrenamtlichen Mitarbeit): Das kirchliche Leben ist nur noch für einen Bruchteil der gemeldeten Kirchenmitglieder von prägender Bedeutung.“²¹ Auch der MDG-Trendmonitor Religiöse Kommunikation 2010 zeigt, dass katholische Kirche „nur noch im *traditionsverwurzelten, konservativen* und *etablierten* Milieu fest verankert ist.“²² Grundsätzlich gilt: Je postmoderner die Lebenseinstellung von Menschen ist, umso ferner stehen sie der empirisch gegebenen Kirche. Das hat auch die Studie für die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Zürichs bestätigt,²³ und es dürfte vorbehaltlich alternativer Einsichten durch die Studie für die südwestdeutschen Landeskirchen auch für die Evangelischen Kirche in Deutschland gelten.²⁴ Dass wir auch für den evangelischen Bereich von *mutatis mutandis* ähnlichen Befunden ausgehen dürfen, zeigt auch die inzwischen etwas in die Jahre gekommene Vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung:²⁵ Auch hier ist die „Verbundenheit mit der evangelischen Kirche“ bei Personen mit einem hochkulturell-traditionsorientierten Lebensstil am höchsten und bei denen mit einem jugendkulturell-modernen Lebensstil am geringsten (77% : 11%). Entsprechend liegt die Bereitschaft zum Austritt aus der Kirche in der ersten Gruppe bei 0%, bei den (post-)modern geprägten bei immerhin 14%.

Damit ist zunächst einmal klar: Milieuunterscheidungen machen auch im Hinblick auf das Partizipationsverhalten von Menschen am gegebenen kirchlichen Leben

20 S. o. Anm. 8: Milieuhandbuch.

21 So kommentiert Ingrid Eilers in: Kurse zum Glauben für verschiedene Sinus-Milieus, in: Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (Hg.): *Erwachsen glauben. Missionarische Bildungsangebote. Grundlagen – Kontexte – Praxis*, Gütersloh 2011, 81–122, hier: 83.

22 Ingrid Eilers: *Kurse zum Glauben für verschiedene Sinus-Milieus*, s.o. Anm. 20a, 87.

23 Vgl. *Reformierte Kirche Kanton Zürich/Sinus-Institut Heidelberg/Berlin: Lebensweltliche, religiöse und kirchliche Orientierungen im Kanton Zürich*, Zürich 2012; vgl. dazu die Auswertung: *Lebenswelten. Modelle kirchlicher Zukunft. Orientierungshilfe*, hg. von Roland Diethelm / Matthias Krieg / Thomas Schlag, Zürich 2012.

24 Sinus-Studie „*Evangelisch in Baden und Württemberg*“, im Auftrag der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der Evangelischen Landeskirche in Baden, Heidelberg 2012.

25 Vgl. Friederike Benthous-Apel: *Lebensstilspezifische Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft*, in: Wolfgang Huber u.a. (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2006, 205–235.

Sinn. Die Fragestellung ist von Bedeutung. Es gibt in den einzelnen Lebenswelten ein sehr unterschiedliches Maß an Beteiligung. Es wird sehr wichtig sein, die Gründe für die Tatsache zu erheben, dass Menschen aus unterschiedlichen Milieus eine unterschiedliche Nähe zur Kirche(ngemeinde und ihrem Leben) und ein unterschiedliches Partizipationsverhalten zeigen.

2. *Zur Notwendigkeit der Ausdifferenzierung von „Kirchennähe“: Keine enge Korrelation zwischen Kirchenmitgliedschaft und Beteiligung am Gemeindeleben*

Viel spannender noch als dieses heute nahezu selbstverständliche und plausible Ergebnis ist ein anderer Befund. Die Zahl derer, die in den verschiedenen Milieus Mitglieder der katholischen Kirche sind, differiert nicht sehr stark; sie liegt – abgesehen vom Milieu der DDR-Nostalgie – noch im Jahr 2009 in etwa bei dem Durchschnittswert katholischer Konfession in Deutschland. Selbst für das Milieu der „Experimentalisten“ liegt der Anteil der Katholiken am Milieu bei 29%, und bei den „Hedonisten“ halten sich erstaunlicherweise 36% zur Kirche.²⁶ Natürlich sind die Zahlen im sog. *Bible-Belt* noch deutlich höher (bis zu 43%). Freilich schlagen sich die Ereignisse der letzten Jahre, v. a. die Debatte um Missbrauch, in den neueren Untersuchungen nieder. Ich ziehe daraus zwei Konsequenzen:

(1) Es gibt Gründe für Kirchenmitgliedschaft auch dann, wenn man am gegebenen kirchlichen Leben vor Ort nicht oder kaum teilnimmt. Diese Gründe, mit Zulehner: Gratifikationen, sind natürlich für uns besonders interessant. Ihnen gilt es nachzuspüren.

(2) Kirche und Gemeinde sind zweierlei: Man kann sich zu seiner Kirche halten, mit Gründen über lange Jahre Mitglied in der Kirche sein und dafür nicht unerhebliche Summen aufwenden, ohne zur Gemeinde zu gehören. Kirche darf nicht mit der vorfindlichen Gemeinde vor Ort identifiziert werden. Es wäre spannend, zu untersuchen, welche alternativen Gestalten kirchlichen Lebens für Menschen in Milieus der C-Säule eine Rolle spielen.²⁷

3. *Sinus-Studie zu Kirchenaustrittserwägungen*

Im Jahr 2010 hat Sinus eine explorative Re-Analyse des sog. Trendmonitors Religiöse Kommunikation²⁸ durchgeführt, d. h. einen Spezialaspekt noch einmal genauer untersucht: Kirchenaustrittserwägungen unter deutschen Katholiken: Verbreitung und Ursachen. Dabei wurden bereits gegebene wichtige Erkenntnisse bestätigt, aber auch neue Einsichten gewonnen. Ich referiere in Kürze das Wichtigste:

26 Zur Beschreibung der verschiedenen Milieus vgl. SINUS-Institut.de.

27 Die Sinus-Studie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ gibt hier weitere Hinweise und erste Antworten. Vgl. die Auswertungen in: Heinzpeter Hempelmann: Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, 2., erw. Aufl., Gießen 2013.

28 Trendmonitor „Religiöse Kommunikation 2010“: MDG-Trendmonitor „Religiöse Kommunikation“. Ergebnisse zur Situation von Kirche und Glaube sowie zur Nutzung medialer und personaler Informations- und Kommunikationsangebote der Kirche im Überblick. Ergebnisse repräsentativer Befragungen unter Katholiken, Berlin 2010.

- Austrittserwägungen gibt es vor allem in den jüngeren Altersjahrgängen. Am massivsten sind sie zwischen 30 und 44 Jahren. Das berührt sich mit der entsprechenden EKD-Statistik.
- Wer weniger gebildet ist, denkt weniger an Austritt, wer gebildeter ist, d. h. ja manchmal auch: Wer kritisch reflektiert und mehr weiß, denkt häufiger daran, seine Kirche zu verlassen.
- In höheren Einkommensklassen ist die Kirchenaustrittsbereitschaft größer als in niedrigeren Einkommensgruppen. Eine Rolle könnte der größere finanzielle Anreiz sein: Wer mehr verdient, spart mehr Steuern, wenn er austritt.
- Die Qualität des Kontaktes zu einem Hauptamtlichen der Kirche scheint die Bereitschaft zum Kirchenaustritt zu reduzieren. Kontakt zur Pfarrerin und zum Pfarrer ist ein Aktivposten, kirchensoziologisch: eine Gratifikation, die Irritationen ausgleichen kann.
- Familiäre religiöse Sozialisation ist auch ein relevanter und signifikanter Faktor zur Ausprägung oder Verweigerung einer Kirchenaustrittsneigung. Wenn ich zu einem Leben in der Kirche und mit der Kirche erzogen worden bin und wenn mein soziales Umfeld sich kirchlich orientiert, hat das positive Konsequenzen für meine Kirchenbindung. Die fehlende Beheimatung in Kirche beim Berufsstart, verbunden mit Entwurzelung durch Umzug und Neuorientierung im Bekanntenkreis stellt die Kehrseite dieses Befundes dar.
- Je höher der subjektive Nutzen der Kirchenmitgliedschaft eingeschätzt wird, umso geringer ist die Austrittsneigung. Wir sind hier wieder beim Thema der Gratifikation von Kirchenmitgliedschaft.

In summa: Menschen haben bedingt durch unterschiedliche soziale Lagen und mentale Einstellungen unterschiedliche Gründe, in der Kirche zu bleiben oder aus ihr auszutreten. Irritationen und Gratifikationen müssen milieusensibel bestimmt werden.

c) Sinus-Studie: Evangelisch in Baden und Württemberg

1. *Kirchenmitgliedschaft bedeutet nicht eo ipso Kirchnähe, vice versa*

Wir haben in der Sinus-Studie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ keine unmittelbare Korrelation von Kirchnähe und Kirchenmitgliedschaft gefunden. Die Interviews lassen erkennen, „dass Kirchenmitgliedschaft und Kirchnähe nicht unmittelbar miteinander zusammenhängen“²⁹ (9). Dieser eigentlich früher selbstverständliche Zusammenhang versteht sich eben nicht mehr von selbst. Der Befund ist an mehreren Stellen zu greifen:

- Es gibt Kirchenmitglieder, denen ihre Kirchenmitgliedschaft für sich selbst offenbar wenig bedeutet, die aber die Kirche unterstützen wollen, weil sie eine soziale Funktion wahrnimmt. Umgekehrt gilt:
- „Es gibt Nicht-Mitglieder, die sich am Gemeindeleben beteiligen oder sich in intensiven Gesprächen mit Pfarrerinnen und Pfarrern, die zu ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gehören, mit dem Thema „Kirche“ befassen.“ (9) Das ist doch spannend: Da mögen Leute die Kirche, halten sich zur Kirche, schätzen sie – und gehören, ich zögere zu sagen: nicht dazu, nicht zur Kirche.

29 Ich zitiere nach: SINUS-Institut: Evangelisch in Baden-Württemberg. Interner Zwischenbericht, Heidelberg, 26. April 2012. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf dieses Dokument.

- Kirchenaustritte sind ebenfalls kein verlässlicher Indikator für Kirchenferne. Es gibt sogar Hinweise, dass sich Ausgetretene einen Kontakt mit der Kirche wünschen, die sie verlassen haben, und äußern, eine Kontaktaufnahme durch den Pfarrer/die Pfarrerin hätten sie begrüßt. Paradox formuliert: Verbundenheit mit der Kirche – in einem theologischen Sinne – kann mich zum Kirchenaustritt führen und hernach den Konnex zur verfassten Kirche vermissen lassen.
- Der Grad der Verbundenheit mit der Kirche und die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches stehen ebenfalls nicht in einer engen Korrelation miteinander. Ich gehöre natürlich zur Kirche, arbeite intensiv und gerne auf verschiedenen Feldern mit. Aber am Sonntagmorgen in der Kirche – da bin ich eher nicht oder selten. Kirchenmitglieder pflegen offenbar unterschiedliche Arten der Beteiligung. Wir werden nach der Phase 2 unserer Studie etwas mehr über die milieuspezifischen Unterschiede sagen können.

2. Teilhabe am kirchlichen Leben und Mitgliedschaft in der Kirche. Reflexionen

Menschen halten an ihrer Mitgliedschaft mit Gründen fest, die aus ekklesiologischer Sicht sehr unterschiedliche Bedeutung haben. Kirche findet im Kreis ihrer Mitglieder sehr verschiedene Motivationen für Mitgliedschaft vor. Was bedeutet das für theologische Reflexionen über Kirchenmitgliedschaft?

Nur ein Teil der erhobenen und gelebten Begründungen sind ja geistlicher, persönlicher, existentieller Natur. Inwieweit nehmen wir alternative Haltungen positiv auf, um Mitgliederbindung zu stärken? Wo sehen wir etwa Brücken, die eine auch innere Annäherung anbahnen können? Wo ist der Pfarrer oder die Pfarrerin, die 50, 60 oder 70 Jahre „Treue zur Kirche“ (Mitgliedschaft) positiv würdigt, mit einer Urkunde, einem Strauß Blumen, einem Besuch und die dadurch natürlich auch die Frage provoziert: Warum hält jemand so lange an einer Institution fest? Was sind die guten Gründe dafür? Und umgekehrt: Warum sollte anderen etwas wichtig sein, was uns selbst nur sekundär belangvoll zu sein scheint, Institution, Mitgliedschaft, Kirchensteuer?

III Warum kommen Menschen zur Kirche? Warum bleiben sie bei ihr? Zusammenfassende Überlegungen

Wir nähern uns zum Schluss dieser Frage noch einmal – diesmal in der Absicht, aus den verschiedenen Einsichten Antworten zu gewinnen. Die indikativischen Formulierungen sind dabei in einem doppelten Sinn zu verstehen: einerseits als beschreibende und bündelnde Erfahrungsaussagen, andererseits als Aussagen, die Rahmenbedingungen formulieren wollen für eine Kirche, zu der man kommt und bei der man bleibt. Die folgenden Bestimmungen sind darum genau genommen weniger empirisch als Beschreibungen und mehr idealtypisch als Hoffnungen zu verstehen.

Menschen kommen zur Kirche,

- weil Kirche zu den Menschen kommt; weil zu der Einladung: *Kommt her zu mir, dahin, wo ich als gesetzte Institution anzutreffen bin*, die Hinwendung einer kenotischen Kirche tritt, die sich den Menschen in ihren Lebenszusammenhängen zuwendet; die Interesse zeigt, indem sie buchstäblich – lat. interesse – bei ihnen, zwischen ihnen ist; die ihre Kirchturmfixierung aufgibt und sich milieusensibel an den verschiedenen Lebenswelten orientiert;

- weil Kirche ihnen eine Brücke nach der anderen baut und ständig und immer wieder in ihren Lebenszusammenhängen präsent ist;
- weil Kirche den Übergang von der „Volkskirche zur Wahlkirche“³⁰ vollzieht; weil sie realisiert, dass an die Stelle der traditionellen Zugehörigkeitskultur eine Optionenkultur getreten ist und dass sie darum Menschen nicht mehr einfach hat, sondern für sich und ihre Sache gewinnen, um Menschen werben muss;
- weil Kirche Menschen nicht nur erfasst, sondern erreicht; nicht nur verwaltet, sondern auf ihre Partizipation hofft; weil Kirche Mitgliedschaft ernster nimmt;
- weil Kirche sich lohnt, auch wenn sie etwas kostet, und weil Menschen erkennen, was alles sie von ihrer Kirchenmitgliedschaft haben;³¹
- weil Kirche auf die Pluralisierung der Lebensverhältnisse mit einer Pluralisierung ihrer Angebote reagiert;
- weil Kirche nicht nur – gleicher Ort, gleiche Stelle, gleiche Welle – am Sonntagmorgen stattfindet, sondern an vielen Orten zu vielen Zeiten und bei vielen Gelegenheiten;
- weil ihr wichtig ist, wie Menschen ticken; weil sie nicht einfach erwartet, dass Menschen ticken, wie sie tickt, sondern die Begegnung und die Kommunikation in der jeweiligen Lebenswelt sucht;
- weil Kirche sich nicht zu schade ist, sich auch auf die Pragmatik einer Kosten-Nutzen-Rechnung einzustellen, wenn dabei nur ein Kontakt und Begegnung herauspringt, aus der Weiteres resultieren kann;
- weil Kirche ihre Angebote und Veranstaltungen so kommuniziert, dass sie auch mich erreicht und auch ich sie finden kann.

Menschen bleiben in der Kirche,

- weil Kirche – ganz egal, wo sie stattfindet – ein geistlicher Ort ist, wo Menschen auf Gott treffen und in Kontakt mit ihm treten können;
- weil Kirche zwar ein Un-Ort für mich ist, aber Kirche immer wieder in meiner Lebenswelt andockt;
- weil Kirche den Zugang zu Gott nicht bindet an eine konservative Ästhetik, ein hochkulturelles Format, weil für jede und jeden ein Zugang da ist;
- weil Kirche milieuspezifische Gründe für Mitgliedschaft gibt, auf gut Deutsch: weil sie relevant ist und präsent ist in den Lebenswelten, in denen Menschen sich aufhalten;
- weil Kirche dem Wunsch vieler Menschen entspricht und sie an den wichtigen Wendepunkten ihres Lebens begleitet;
- weil sie sich nicht scheut, ihrem Auftrag gemäß Dienstleister für Menschen zu sein und weil sie sich von der Sozialwissenschaft darüber belehren lässt: „Die ‚Dienstleistungskirche‘ ist nicht nur eine Verfallserscheinung, sondern erlaubt wenigstens eine minimale Präsenz in eigentlich wenig kirchennahen Schichten, die wiederum Anknüpfungspunkt für niederschwellige weiterführende Angebote (Eheberatung, Seelsorge etc.) sein kann“, weil hier dann aber auch die Chance liegt, „punktuelle Wahrnehmung kirchlicher Angebote in häufigere Inanspruchnahme ihrer Dienstleistungen zu überführen“;³²

30 Marc Calmbach / Clemens Lechner, Kirchenaustrittserwägungen unter deutschen Katholiken. Verbreitung und Ursachen. Eine explorative Re-Analyse des MDG-Trendmonitors Religiöse Kommunikation für die MDG, Berlin 2010, 18.

31 Niklas Hoyer: Lohnt sich Kirche? Was sie wirklich kostet, was Sie davon haben, wie Sie Steuern sparen, in: Wirtschaftswoche Nr. 16 vom 16.4.2011, v. a. 95f.

32 Calmbach / Lechner, s.o. Anm. 30., 20.

- weil Kirche sich nicht zu schade ist, den Gebildeten unter ihren Kritikern selbst- und metakritisch Rede und Antwort zu stehen und so ihre Positionen zu vertreten, die sich in den heutigen Kontexten alles andere als von selbst verstehen;
- weil Kirche besonders den Jugendlichen und jungen Erwachsenen als zukünftigen „Sozialisierungsträgern“ hinterhergeht und sie in der Phase einer selbstständigen Ausbildung ihrer Haltung zur Kirche nicht allein lässt; weil sie präsent ist, wenn Menschen einen neuen Lebensabschnitt beginnen, aber auch, wenn sie in der Mitte des Lebens stehen;
- weil Kirche den Kontakt mit mir nicht erst gesucht hat, als mein – aktives – Leben vorbei war;
- weil Kirche niederschwellige Angebote für verschiedene Jugendzonen macht und ihre ästhetische Fixierung auf traditionsorientiert-konservative Hochkultur durchbricht;
- weil Kirchenmitgliedschaft aus vielerlei Gründen sinnvoll ist und weil die Gratifikationen die Irritationen deutlich überwiegen;
- weil Kirchenmitgliedschaft auch für solche plausibel ist, die Kirche, Glaube und Gott persönlich und z. Zt. nicht brauchen, aber dankbar sind, dass es eine solche Institution gibt, die sich um die Schwächeren in unserer Gesellschaft kümmert;
- weil Menschen ermutigende, hilfreiche oder aber einfach auch nur freundliche Begegnungen mit Pfarrerin und Pfarrer, Diakonin und Diakon hatten;
- weil Kirche als Volkskirche mir erlaubt, die Grade von Nähe und Distanz, die ich im Verhältnis zur Kirche leben will, selbst zu wählen.³³

Summary

Why do people come to church? Why do they stay in church? Is a preoccupation with permanent church-membership legitimate at all? Should we not be concerned about church and faith as such? The author responds to these questions by differentiating and affirming various methodological approaches which aim to clarify what church is. Lifeworld research cannot answer the question what church is, but it can provide important clues as to what – for different people – obstructs, or on the contrary, opens up access to the church. The author closes with ideal-typical characterizations of a milieu-sensitive church, which places an emphasis on being where the people are, rather than waiting for the people to come to church.

Heinzpeter Hempelmann

Jg. 1954, Dr. MA, Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Studium der Evangelischen Theologie und Philosophie; Theol. Referent im EKD-Zentrum Mission in der Region, Stuttgart, Professur für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Evangelischen Hochschule Tabor, Marburg; Lehraufträge an der Internationalen Hochschule Liebenzell, und der Evang.-theol. Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Greifswald (im Fach Praktische Theologie) und anderswo. Für weitere Informationen: www.heinzpeter-hempelmann.de.

33 Selbst das kann – für einen bestimmten Einstellungstypus und Angehörige einer bestimmten Lebenswelt – ein Argument sein. Da, wo diese Freiheit nicht besteht, werden sich viele gar nicht erst einfinden. Da, wo sie besteht, können einige andocken, und Kirche wie Christen haben die Chance, weitergehende Bindung anzubahnen.